Hausrat : eine lyrische Reihe

Autor(en): **Noll, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

voll Missachtung lächeln. Aber wenn der Fieberanfall vorüber sein wird, wird es sich vielleicht aus seinem Raubtierheldentume wiederfinden, an seinen Wunden blutend und weniger stolz.

Übrigens rede ich ja nicht, um sie zu überzeugen. Ich rede, um mein Gewissen zu entlasten ... Und ich weiß, damit entlade ich das von tausend andern in allen Landen, welche nicht reden können oder nicht zu reden wagen.

15. September 1914 ROMAIN ROLLAND

(Mit Bewilligung des Verfassers aus dem *Journal de Genève* übersetzt.)

□□□

HAUSRAT

Eine lyrische Reihe von GUSTAV NOLL

I.

DAS BILD

Von breiten, schweren Rahmenwänden
Bin ich umhegt und umzirkt.
Ein Künstler hat mit bebenden Händen
All meine Schönheit bewirkt.
Dein Leben und sein Branden bricht
Keine Bresche in meines ein;
Dein Auge nur, dem ich als ein Gedicht
Deuche, darf Gast mir sein.
Und hast du erst in meinem Sund
Einmal Bahn und Boden gefasst,
Dann ankerst du auf Trostesgrund
Vor Lärm, Lüge und Last.
Mein Leben ergießt sich in deins, es drängt
Und sprosst in dir wie ein Keim,
Und nur, wenn mein Schoß sich dir innerst schenkt,
Bist du wirklich und weislich daheim.

II.

DER LEUCHTER

Wie deine Güte einzig denen gilt,
Die deinem Herzen traut am nächsten wohnen,
So gilt der Schein, der meinem Licht entquillt,
Nur trauten Dingen aus den nächsten Zonen.

Aus meinem Dochte bricht nicht weiße Brunst
Wie aus den Lüstern in den lauten Sälen.
Ich weiß: du schenkst mir dennoch deine Gunst,
Du weißt zu wählen.
Ein Hauch von dir, und meine Glut verloht;
Mein Messingkleid schickt dir ein spätes Funkeln.
So halt ich lichtlos bis ins Morgenrot,
Ein naher Freund in jeder argen Not,
Zu Häupten deines Schlafes Wacht im Dunkeln.

III.

DIE VASE

Von allen Dingen, die da schmeidig sind,
Das rührigste, das deiner Hand entrinnt,
Das klare Wasser, das zum Grunde will
Und in die Tiefen wie ein fragend Kind —
In mir gefangen, wird es still.
Mein Bauch wird ihm zu einer breiten Bucht,
Zu einer Wiege, drin es weich verflacht
In eine Fläche ohne Wut und Wucht.
In meiner Macht,
Muss es in nackte Blumenstiele steigen,
In Blütensterne, die sich müde neigen
In bunten Büscheln über meinem Rand.
Wer wuchert mehr mit anvertrautem Pfand?
Fühlst du es nicht?
Ich schlag' um fremde Nacktheit mein Gewand
Fast wie ein Freund . . .
Zerbrich mich nicht!

IV.

DER TISCH

Stunden sind, da ich mich frohnend bücke:
Meine Tafel ist der Freuden Brücke,
Über die Gelächter rauschend geht.
Kerzenschein liegt über mir ergossen;
Zwischen früchtevollen Schalen sprossen
Blumen, deren Atem heiß verweht.

Und dann kommt die Stunde, da die süßen
Weine nicht mehr aus den Kelchen grüßen.
Aller Lärm erlischt, die Lust wird blass.
Eine Decke, liegt auf mir das Schweigen
Zweier Menschen, die sich düster neigen
Und verschattet wie von hartem Hass.

V.

DER SCHEMEL

Einmal habt ihr mich alle als Tisch ermessen;
Jahrelang galt ich euch als die begehrteste Bank.
Heute habt ihr das alles längst vergessen.
Das ist der Dank!

□□□

DIE KULTURELLEN FOLGEN DES KRIEGES

Der Krieg ist nicht nur deshalb ein antikulturelles Element, weil er Menschen tötet und Länder verwüstet, sondern weil er ein ganzes Volk in jenen Naturzustand zurückwirft, in dem die Existenzfrage im Vordergrund steht. Groß wirkt ein Zusammenschluss, der alle Unterschiede verwischt und das Sein aller vor die Augen aller hinstellt; aber sobald dem *Inhaltlichen,* der Tatsache des Lebens, ein solcher Wert beigemessen wird, gerät von selbst die *Form* des Lebens in den Hintergrund und damit auch die einzig und allein in der Form des Lebens liegende Kultur. *Dass* man lebt, wird von einer Stunde auf die andere unendlich viel wichtiger als *wie* man lebt; sobald in einem Lande die militärische Uniform herrscht, und zwar von allen anerkannt, so folgt ihr mit unglaublicher Raschheit eine seelische Uniform nach — jeder hat es in diesen Tagen an sich selber erfahren können, wie vieles ihm plötzlich gleichgültig wurde!

Gewiss werden Mut, Treue, Aufopferung durch nichts so sehr wie durch einen Krieg in den Menschen wachgerufen; aber zugleich auch eine Menge anderer, abscheulicher Eigenschaften: das Sinnliche im Menschen überhaupt ist es, das in den Vordergrund